



BILD: GUIDO SÜESS

Trinkerjugend

Die trinkfreudigen Jugendlichen haben uns heuer sicher durch die Sauregurkenzeit geleitet. Es kam gar der Verdacht auf, der Zürcher Botellón sei von einem grossen Medienhaus organisiert worden, derart flächendeckend hat es den Event auf all seinen Kanälen propagiert, breitgeklopft und durch die Moraltunke gezogen. Da es heutzutage nicht viel braucht, um Experte zu sein, will ich als ehemaliger jugendlicher Rauschtrinker auch Stellung nehmen. Zuerst sei aber festgehalten, dass mich an der Trinkerjugend vor allem stört, dass sie ein Vierteljahrhundert zu spät in Erscheinung tritt. Auf Strassen und Plätzen oder am See rumzulungern und dazu Unmengen Bier in sich hineinzuschütten, war zu meiner Zeit nur möglich, wenn man sich einer Randgruppe anschloss und die entsprechenden gesellschaftlichen Sanktionen auf sich nahm.

So weiss ich um die sozialen und gesundheitlichen Gefahren, die das übermässige Trin-

ken birgt und will es nicht schönreden, nur verständnisvoll kommentieren. Jungsein ist, allen Unkenrufen und Werbebotschaften zum Trotz, nicht besonders lustig. Eine Unmenge von Eindrücken und Anforderungen, von Trieben und Emotionen prasselt auf das junge Geschöpf ein und da ist es mitunter befreiend, sich einen Tunnelblick anzutrinken, der die Welt wieder übersichtlich macht. Dass dieses uralte Verhalten jetzt zum Massenphänomen wurde, hat meiner Ansicht nach zwei Ursachen: den Klimawandel und das Beizensterben. Der Einfluss des Klimawandels ist klar – ohne ihn gäbe es hierzulande viel zu wenig Gelegenheit zur Zusammenrottung unter freiem Himmel.

Schwerer wiegt aber das Beizensterben. Heute wird vor allem in Bars und Clubs getrunken. Diese müssen irgendwie speziell, hip, cool oder sonst wie angesagt sein (Erlebnisastronomie, ha!), um die hohen Getränkepreise zu rechtfertigen. Beizen hingegen locken die Kundschaft mit billigem Bier. Das Interieur ist schlicht, Musik gibt es keine und die Speisekarte, so vorhanden, ist übersichtlich und bleibt jahrelang unverändert. In der Beiz trinkt man, um betrunken zu werden. Dazu ist eine gewisse Geselligkeit unabdingbar. Darum hat man seine zwei bis drei Stammspelunken, in denen man Freunde, Bekannte oder mindestens Zechkumpane trifft. Mehr Geld als für zwei, drei Biere braucht der junge Beizenbesu-

cher nicht, denn hier mischen sich die Generationen und manch alter Kämpfe spendiert gerne Runde um Runde, solange das Jungvolk seinen Räubergeschichten lauscht und über seine Beizenricks staunt. So lernt die Jugend aufwendige Trinkrituale, Bierdeckelakrobatik, Geschicklichkeitsspiele mit Korkzapfen und Salzstangen sowie allerlei anderes sinnloses und kurzweiliges Zeug. Abenteuerliche Getränke wie U-Boote (im Bierhumpen versenkte Schnapsgläser) oder Kräuterluz rinnen die Kehlen hinab, bis allen schlecht wird. So oder ähnlich geht es aber leider fast nirgends mehr zu, weil es keine Beizen mehr gibt und die Bierdose das «Grosse» als billigstes Rauschmittel abgelöst hat. Darum lernt die Jugend den Alkoholmissbrauch nicht mehr richtig und wir haben den Salat.

Die Trendgastronomen, die schon heute nicht müde werden zu betonen, dass sie keine Szenelokale betreiben, werden als nächstes Beizen eröffnen, wie echt mit Holztäfer und Geissenpeterbildern, in denen aber Musik laufen wird. Und telefoniert. Das ist nämlich das Schlimme am Trinkverhalten der Jungen: Sie telefonieren während des Trinkens. Das geht wirklich zu weit!

STEPHAN PÖRTNER
(STPOERTNER@LYCOS.COM)
ILLUSTRATION: MILENA SCHÄRER
(MILENA.SCHAERER@GMX.CH)